

# Ein gutes Leben für alle

**GEMEINWOHL-ÖKONOMIE** Ein alternatives Wirtschaftssystem ist in Nürnberg und der Metropolregion angekommen. Es stellt das Gemeinwohl in den Vordergrund. Die TH als erste staatliche Hochschule Deutschlands, Salz + Pfeffer als erstes Theater und das Spielzeugmuseum sind dabei.

VON HANS BÖLLER

Christian Felber fragt Menschen gerne nach besonders glücklichen Momenten in ihren Leben, er bekommt sehr unterschiedliche Antworten. Nur Geld, sagt er, kommt darin nie vor. Daraus hat Felber eine Wirtschaftstheorie entwickelt. Wenn Geld nicht glücklich macht, warum muss es dann der wichtigste Indikator in Bilanzen sein? In der Gemeinwohl-Ökonomie steht anstelle des maximalen Gewinns der Beitrag eines Unternehmens zu einem „guten Leben für alle Menschen“ (so steht es in der Zielvorgabe).

Gemeinsam mit Gleichgesinnten machte sich der 49 Jahre alte Philologe und Hochschullehrer aus Wien vor elf Jahren von Österreich aus auf den Weg. Zunächst belächelt als Sozialromantiker und Utopisten, haben sie die Welt zwar nicht erobert – aber immerhin schon ein bisschen verändert. Etwa 3000 Unternehmen und Institutionen erstellen ihre Bilanzen inzwischen im Blick auf das Gemeinwohl, über 200 Regionalgruppen gibt es in ganz Europa.

Aus der Graswurzelbewegung, als die sich die Gemeinwohl-Ökonomie selbst bezeichnete, ist ein respektiertes Wirtschaftsmodell geworden. Ende Oktober 2021 war Christian Felber zu Gast in Nürnberg, an der Technischen Hochschule Georg Simon Ohm erhielten zehn Unternehmen und Organisationen aus der Metropolregion die Urkunden für ihre ersten Gemeinwohl-Bilanzen – erstellt nach den Parametern Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit, Mitbestimmung und Transparenz gegenüber Mitarbeitern, Geldgebern, Lieferanten, Kunden und dem gesellschaftlichen Umfeld. (In einem Online-Forum stellen sie sich am 27. Januar ab 15 Uhr vor, Informationen im Internet unter [www.bayern.ecogood.org](http://www.bayern.ecogood.org)).

Die Technische Hochschule gehört selbst zu den ausgezeichneten Institutionen der Metropolregion und ist die erste staatliche Hochschule Deutschlands mit einem Gemeinwohl-Zertifikat. Über „einen glücklichen Zufall“, erzählt Professor Niels Oberbeck, habe die TH „eine sehr gute Erfahrung gemacht und beim 360-Grad-Blick viel über sich selbst gelernt“. Oberbeck ist der Präsident einer Hochschule, die „gern eng mit der Wirtschaft kooperiert“, wie er sagt, und ergo „nicht unbedingt in der Ecke der ökologischen Unternehmen steht“.

„Aber wir sehen uns auch als sozial engagierten Teil der Gesellschaft“, erklärt der Präsident, „das soll uns prägen“, die Zertifizierung habe „das Bewusstsein dafür und den Zusammenhalt intern noch gestärkt.“ Golden eingerahmt wird die Urkunde wohl trotzdem nicht, „als Zertifikat ist sie nachrangig“, sagt Oberbeck, der Zweck sei „ein langfristig angelegter, wertorientierter Entwicklungsprozess“, der nun begonnen habe. Die Zertifizierung wird nach jeweils zwei Jahren wiederholt, im Regelfall mit stetig besseren Ergebnissen.

„Eine Vorreiterrolle“, sagt Oberbeck, könne die TH dabei spielen, „wir wollen niemanden belehren, aber geben gute Erfahrungen gerne weiter“, die erste Anfrage kam bereits – aus den Niederlanden.

Der glückliche Zufall war im Fall der TH ein Hinweis über das für alle Mitarbeiter offene Ideenportal der Hochschule, „und wir waren uns



„Puppets for Future“, Puppen für die Zukunft hieß das Motto des Theaters Salz + Pfeffer bei der Theaterparade zur Eröffnung der Spielzeit 2021. Das kleine Haus am Frauentorgraben erstellte als erstes Theater Deutschlands eine Gemeinwohl-Bilanz.

## Was ein Zeitungsartikel bewirken kann

schnell ziemlich einig darin, dass das zu uns passt“, sagt Niels Oberbeck. Noch beginnt die Begegnung mit der Idee oft mit einem solchen glücklichen Zufall, für Horst Kratzer war es die Lektüre eines Artikels im Wochenmagazin dieser Zeitung. Dass der Ansatz zu eigenen Zielen und Ideen passen könnte, war auch seine spontane Einschätzung.

Der CSU-Politiker ist Bürgermeister der Markt-gemeinde Postbauer-Heng im Landkreis Neumarkt, er lud Vertreter der Gemeinwohl-Ökonomie in die Oberpfalz ein – einstimmig votierte der Gemeinderat für eine Gemeinwohl-Bilanzierung, nun ist Postbauer-Heng nach dem oberbayerischen Kirchanschöring (mit ebenfalls einem CSU-Bürgermeister) die zweite Kommune Bayerns mit einer zertifizierten Gemeinwohl-Bilanz.

„Im richtigen Moment zufällig

über den Weg gelaufen“, erzählt auch Wally Schmidt, sei ihr die Idee. Sie leitet das Theater Salz + Pfeffer in Nürnberg, das nun das erste Theater mit einem Gemeinwohl-Zertifikat ist – „das erste der Welt“, sagt Wally Schmidt und lacht.

„Wir sind ja kein Wirtschaftsbetrieb“, erklärt sie, aber „als gesellschaftsbeleuchtendes Theater und Bildungsträger“ stehe das Haus in einer Verantwortung, der es immer schon gerecht werden wollte, wie Wally Schmidt sagt, kurz: „Wir Theaterleute möchten das eh, nachhaltig und sozial arbeiten, die Philosophie der Gemeinwohl-Ökonomie hat dazu einfach sehr gut gepasst, sie hat uns Instrumente gegeben.“

„Es ist nicht genug, es aus dem Bauch heraus zu versuchen“, das, sagt Wally Schmidt, habe sie über die Bilanzierung gelernt. Die Gründung einer regionalen Arbeitsgruppe Nachhaltigkeit in der Kultur hat sie schon auf den Weg gebracht, auch das kleine Haus am Frauentorgraben spielt gern den Vorreiter. Das Deutsche Theater in Göttingen wird folgen, mit der Schaubude Berlin veranstaltet

Salz + Pfeffer Themenabende zur Nachhaltigkeit – wechselseitig verbunden über Live-Streams, man kann es sich auf Youtube ansehen.

Mit dem Nürnberger Spielzeugmuseum gehört ein städtischer Betrieb zu den ersten über das Gemeinwohl bilanzierten Institutionen der Metropolregion, einen „weiteren Schritt zu einem gesellschaftlich verantwortlichen Museum mit Haltung und Blick fürs Ganze“ nennt es Karin Falkenberg, die Leiterin des Hauses.

Als „ein Pilotprojekt“ sieht Thomas Mönius, Diplom-Kaufmann, Unternehmer und zertifizierter Gemeinwohlberater der erst vor fünf Jahren gegründeten Gruppe der Metropolregion, die erstmalige Zusammenarbeit mit der Stadt Nürnberg. Auf öffentliche und mediale Aufmerksamkeit ist die Bewegung angewiesen; die Technische Hochschule mit rund 13 000 Studenten und 160 Hochschulpartnerschaften „hat dabei natürlich eine breite Wirkung“, sagt Mönius.

Vor allem kleinere und zunehmend mittlere Betriebe, die nicht primär auf Wachstum ausgerichtet sind, und nicht der Rendite verpflichtete Institutionen schließen sich einer Idee an, die im Grundgesetz der Bundesrepublik verankert ist. „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohl der Allgemeinheit dienen“, heißt es in Artikel 14. „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl“, steht, Artikel 151, in der Verfassung des Freistaats Bayern.

Die Globalisierung und der neoliberale Markt haben die Erinnerung daran lange Zeit verdrängt, inzwischen bestätigen alle Umfragen eine wachsende Skepsis gegen ein ungezügelteres Wachstum. Aus kleinen Schritten sollen immer größere werden, mit zwei weiteren Gemeinden der Metropolregion und zwei großen Un-

ternehmen, berichtet Mönius, stehe man im Austausch. Bundesweit ist Münster die erste Großstadt, die für ihre Betriebe eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt. Thomas Mönius kann sich das auch für eine Stadt der Metropolregion Nürnberg vorstellen, „natürlich“, sagt er, „wären wir dazu nur zu gerne bereit“.

Harald Riedel ist da eher skeptisch. Der Nürnberger Stadtkämmerer sieht die Idee der Gemeinwohl-

Ökonomie „durchaus positiv“ wie er sagt, und als „sinnvolle Ergänzung für Privatbetriebe“. Eine Stadt wie Nürnberg indes handle „seit Jahrhunderten im Auftrag des Gemeinwohls“. Der kommunale Etat orientiert sich an den 17 Nachhaltigkeitszielen, auf die sich die Vereinten Nationen festgelegt haben.

Ein städtischer Haushalt sei, sagt Riedel, per se „das pure Gemeinwohl“ – da sei es nicht sinnvoll, „ein zweites System aufzubauen“. Riedel, der auch Vorsitzender im Finanzausschuss des Deutschen Städtetags ist, teilt diese Meinung mit den Kollegen, berichtet er.

Harald Riedel sagt noch ein paar interessante Sätze. „Wenn wir junge Leute gewinnen wollen, müssen wir stark aufs Gemeinwohl setzen“, erklärt er, „der jungen Generation reichen Sicherheit und ein gutes Gehalt nicht mehr.“ Ob sich die Haltung in den letzten Jahren entschieden verändert hat? „Absolut“, sagt SPD-Mann Riedel, der als Kämmerer immer auch ein soziales Gewissen seiner Stadt gewesen und geblieben ist, „unserer Generation war das auch wichtig, aber wir haben es nicht so offen formuliert, wie das heute bei allen Bewerbungsgesprächen der Fall ist.“

„Man muss als Kommune etwas bieten, die meisten jungen Menschen wollen etwas Sinnvolles tun“, sagt Harald Riedel. Geld allein macht nicht glücklich.

## DAS WIRTSCHAFTSMODELL DER GEMEINWOHL-ÖKONOMIE

### Geld als Mittel, nicht als Zweck

Eine **Gemeinwohl-Bilanz** wird nach vier Werten erstellt: Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit sowie Transparenz und Mitentscheidung. Für die Werte gibt es fünf Berührungsgruppen: Lieferanten, Eigentümer und Finanzpartner, Mitarbeiter, Kunden sowie das gesellschaftliche Umfeld. Daraus ergeben sich 20 Gemeinwohl-Felder, auf jedem sind bis zu 50 Punkte zu erreichen.

Unternehmen, Institutionen, Kommunen können so ihren **Beitrag** zum Gemeinwohl bewerten.

Gute Gemeinwohl-Bilanzen sollen mit **Vorteilen** verbunden sein: mit günstigeren Steuersätzen und Krediten, mit niedrigeren Zöllen, dem Vorrang beim öffentlichen Einkauf oder staatlichen Fördergeldern.

Ökologische, langlebige, regionale und fair produzierte Produkte, so die

Idee, könnten damit billiger werden als unfair produzierte. Gemeinwohl-Bilanzen sollen veröffentlicht werden, auf Produkten könnten gute Ergebnisse für Kunden ein **Kaufanreiz** sein.

**Geld** soll also nur ein Mittel des Wirtschaftens sein, nicht dessen Zweck (maximaler Gewinn). Bilanzen nach Finanzzahlen, heißt es, sagten nichts darüber aus, ob das Gemeinwohl steigt oder sinkt. **hbö**